

Blickwinkel

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **76 (1998)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

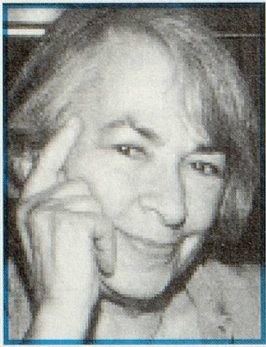
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Eleonore von Planta

Das Geburtstagskind des Monats

Zwei ihrer Gestalten sind uns vertraut wie gute alte Bekannte: Hercule Poirot und Miss Jane Marple. Die Rede ist natürlich von Agatha Christie, am 15. September 1890 als Agatha Miller geboren, seit 1971 mit dem Titel «Dame» geehrt, der den Mitgliedern des «Order of the British Empire» verliehen wird.

Den schrulligen Meisterdetektiv aus Belgien liess Agatha Christie das erste Mal in ihrem 1920 veröffentlichten Roman «The mysterious affair at Styles» (deutsch: Das geheimnisvolle Verbrechen in Styles) auftreten. Hercule Poirot wurde zum Sinnbild des raffinierten Spürhunds mit den Allüren eines perfekten Gentleman und dem Selbstbewusstsein eines Menschen, der immer erfolgreich ist.

Miss Jane Marple hielt später Einzug in Agatha Christies Bücher. 1930 löste sie den Fall im «Murder at the vicarage» (Mord im Pfarrhaus). Diese ältliche Amateur-Kriminalistin, die scheinbar hilflose Versuche unternimmt, die Verbrecher zu entlarven, wird regelmässig von der Polizei unterschätzt und ist am Schluss die Heldin, die alles und alle durchschaut hat.

Agatha Christie beherrscht die Kunst, im besten Unterhaltungsstil Spannung beim Leser zu erzeugen, die bis zu den letzten Seiten anhält. Viele ihrer Werke wurden zu Theaterstücken und Filmen verarbeitet – zum Teil von ihr selbst.

Im Alter von 86 Jahren ist sie als weltberühmte Schriftstellerin gestorben.

Aus Töchtern werden Grossmütter

Meine Mutter war 90, da sagte sie, wenn eine meiner Äusserungen ihr nicht ganz geheuer vorkam: «Ach ihr jungen Frauen!» Sie sagte es mit nachsichtiger Freundlichkeit. Mein Einwand «Mami, ich bin 64!» überzeugte sie nicht. Die eigenen Kinder bleiben eben Kinder, selbst wenn sie Grossmütter werden.

Und doch muss man sich erst an den Anblick gewöhnen, die eigene Tochter mit ihrem ein paar Wochen alten Enkelchen auf dem Arm zu sehen, denn jetzt ist man endgültig in die nächste Generation aufgestiegen, in die Generation der Uralten. Urgrossmutter – Urgrossvater – was für Titel! Das jüngste Familienmitglied prustet dem ältesten Familienglied zur Begrüssung mit aufgeblasenen Backen ins mehr oder weniger faltige Gesicht, das sich ihm liebevoll zuneigt. Einmal vielleicht wird es sich erinnern, einmal wird es sagen können: Ich habe meine Urgrosseltern noch gekannt! Was für eine Welt wird das wohl sein? Der Gedanke meldet sich und löst Angst aus, man möchte das Kind bewahren – aber jetzt darf man die Verantwortung abgeben – das ist ein Vorteil des Alters. Da wird man ganz ruhig und weiss, dass man sich nicht mehr einmischen wird, dass man nur da zu sein hat, um das Kind liebzuhaben und zu verwöhnen – auch ein Privileg der Urgrosseltern.

Altweibersommer

Diese Septembertage, an denen die Sonne mit einer Intensität scheint, als wollte sie uns die Vergänglichkeit des Sommers bewusst machen, locken mich hinaus. Noch einmal will ich meinen Lieblingsspaziergang am Waldrand entlang bei strahlendem Wetter geniessen – und da sind sie auf einmal, diese feinen weissen Fäden in der Luft, die «Altweibersommer» genannt werden.

Im Volksglauben sind diese Fäden, welche junge Feldspinnen aus ihren Spinnwarzen produzieren, um sich daran durch die Luft tragen zu lassen, das Gespinnst der Schicksalsgöttinnen oder Nornen. Diese heissen in nordischen Ländern «Metten». Das Wort wurde als «Mädchen» umgedeutet, und schon bald nannte man die Erscheinung

Mädchenfaden, Marienfaden, Frauensommer und in der Schweiz Witiwensommerli. So wurden sie zum Symbol für die späte Liebe älterer Frauen – sie glüht wie der Sommer, der im September noch einmal in seiner ganzen Heftigkeit und Pracht aufflammt und immer wieder ist es das letzte Mal.

Von Rosskastanien, Maroni und Vermicelles

Wer findet die erste Kastanie? hiess das Spiel unserer Kinder beim Herbstspaziergang – aber man durfte sie nicht etwa von den Bäumen pflücken in ihrem grünen Stachelmantel. Sie mussten braunglänzend auf dem Waldboden liegen, einladend, und wir sammelten sie, um damit zu basteln. Ketten entstanden und Zahnstochermännchen; meine Grossmutter konnte Körbchen schnitzen, eine Kunst, die mir nur selten gelang. Und manchmal behielt man die Kastanien einfach in der Jackentasche, freute sich daran, wenn man sie in der Hand spürte.

Die Edelkastanien, die bei uns Maroni heissen, kamen ursprünglich aus Kleinasien ins Mittelmeergebiet und bis ins Tessin und nach Süddeutschland. Hildegard von Bingen (1098 bis 1179) empfiehlt einen Aufguss aus Edelkastanien als Badezusatz gegen Rheuma und Gicht. Wir Heutigen lieben die Maroni geröstet – ich kann dem Duft von bratenden Maroni nicht widerstehen und kaufe mir mindestens einmal im Herbst eine Tüte «Heissi Maroni», die ich dann – absolut undamenhaft – sofort auf der Strasse verzehre.

Vermicelles, diese süsse Köstlichkeit aus gekochten, durchpassierten und gesüssten Maroni – vorzugsweise mit Schlagrahm – haben den Ruf, «dick» zu machen ... aber man kann die Quantität ja ein wenig reduzieren ...

Apropos: Wissen Sie, woher die Redensart kommt, für jemanden «die Kastanien aus dem Feuer holen»? Ich wusste es bis gestern auch nicht. Der Spruch ist ursprünglich französisch «tirer les marrons du feu» und stammt aus der Fabel «Der Affe und die Katze» von Jean de La Fontaine, geschrieben 1678. ■